

Den forschungsgeschichtlichen Ergebnissen stellt C. in einem zweiten Teil seine eigene exegetische Untersuchung paulinischer Schlüsselstellen gegenüber (55–153). Er unterscheidet scharf zwischen dem Wort und dem Konzept der Freiheit und kommt von daher zu folgenden Ergebnissen: 1. Paulus benutzt den Freiheitsbegriff nicht oft, aber an wichtigen argumentativen Positionen. Ein übergreifendes Freiheitskonzept lasse sich daraus aber nicht rekonstruieren, sondern nur über Paulus hinaus- und ihn weiterdenkend konstruieren. 2. Die Freiheit vom Gesetz sei zwar bedeutsam, bilde aber nicht den Fokus paulinischer Theologie. Anderen Kontexten sei die gleiche Beachtung zu schenken. 3. Paulus sei nicht daran gelegen, Freiheit und Dienst in Beziehung zu stellen, beides stehe eher unverbunden nebeneinander. Das habe Luther besser gesehen als die exegetische Zunft, die mit harmonisierender Absicht den Dienst in die Freiheit zu integrieren suche (vgl. das Denkmodell „Freiheit von“ und „Freiheit zu“).

Trotz aller Differenzierungen, die C. zu Recht vornimmt, bleibt der Rezensent am Ende theologisch unbefriedigt. Die wenigen Seiten, die C. Luther widmet, müssen zwangsläufig zu Vereinfachungen und Verzerrungen führen. Luthers Freiheitsverständnis läßt sich ebenso wenig wie das des Paulus auf das Schlagwort „Freiheit vom Gesetz“ reduzieren; wie Paulus kennt auch Luther durchaus unterschiedliche Kontexte der Freiheit (z. B. Freiheit von der Tradition, der Bevormundung durch die Papstkirche, der kirchlichen Lehrgewalt). C. hätte entweder im Paulusteil den Schritt von der Rekonstruktion zur Konstruktion wagen sollen, um Paulus mit Luther angemessener vergleichen zu können. Oder er hätte Luther nicht plakativ voranstellen, sondern in die Einzelexegesen einbinden sollen, und zwar nicht nur mit dem Freiheitstraktat, sondern mit seinen Vor-

lesungen und Predigten; dann wäre der Exeget Luther stärker zum Zuge gekommen. So aber steht am Ende des Buches ein differenziertes, aber wenig greifbares Paulus- neben einem zwar greifbaren, aber plakativen Lutherbild.

Hans Joachim Stein

Wilhelm Löhe: **Vom Schmuck der heiligen Orte (1857/58)**. Für die Wilhelm-Löhe-Kulturstiftung Neuendettelsau hg. von Hermann Schoenauer, kommentiert und bearb. von Beate Baberske-Krohs und Klaus Raschzok, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2008, 197 S. – ISBN 978-3-374-02645-6.

Über „Raum“ nachzudenken ist auch theologisch (wieder) en vogue, auch dank der Diskussion um den angemessenen Umgang mit Kirchenräumen. Trotz des erhellenden Gesprächs mit klassischen (Kant, Husserl, Cassirer) und neuen Theorieansätzen (Löw, Sloterdijk, Foucault) verbleiben doch im protestantischen Bereich die „Schwierigkeiten ..., mit Räumen umzugehen“ (Peter Beier) und das Unbehagen an „heiligen“ Räumen – beides bekanntlich im Rekurs auf Luthers Torgauer Predigt von 1544. Stimmen, die für Kirchen und ihre Interieurs eine eigene Qualität bejahen, kommen dagegen kaum zum Zuge.

So gesehen läßt sich mit der Neuedition von Wilhelm Löhes Gedanken zum „Schmuck der heiligen Orte“ eine gewichtige jener Stimmen wieder deutlicher vernehmen und erscheint nicht nur wegen L.s 200. Geburtstag im Jahre 2008 zur rechten Zeit. Ursprünglich als Grundlage von Unterrichtsstunden im Neuendettelsauer Diakonissenhaus diktiert, ist L.s Text heute nichts weniger als die „Grundlagentext [einer] ... sich neu formierenden evangelischen Para-

mentik“ (8). Als solche geht sie auf die allgemeine Struktur und ganz praktische Fragen der sachgemäßen „Ausschmückung“ von Kirchen ein, wobei L. letzteres als Dienst „durch Frauenhand“ (67) versteht und somit „seine“ Diakonissen darin zu unterrichten hat. Paramentik im lutherischen Sinne gereicht dabei nicht zum Selbstzweck, sondern begründet sich, wie „überhaupt alle christliche Paramentik, ... ganz und gar im Sakrament des Altars“ (162) und ist diesem (wie jener Dienst der „Ausschmückung“) zu- und nicht untergeordnet. L.s Text ist aber nicht bloß reine Unterweisung, sondern bringt sich heute in jene „Raumdiskussion“ ein, da er Kirchen als Orte von Heiligkeit in den Blick nimmt: „Der hl. Raum ist die Kirche mit ihren Vorhöfen und (!) dem Gottesacker, auf welchem die Leiber der Christen als Samenkörner für eine ewige Ernte gelegt werden“ (67).

Die sorgfältige Neuedition überzeugt durch eine ausführliche Einleitung, einen gründlichen Kommentar von L.s Programmschrift, sowie durch weitere, zum Teil schwer zugängliche Texte aus seiner Feder zu Kirchenraum und Paramentik. In deren Gesamtschau zeigt sich L.s programmatischer Ansatz, nämlich eine „sinnliche geistliche Theologie der Materialität“ (38) im Dienst einer zukunftsweisenden lutherischen Kirche: „Wir leben ein geistliches Leben im Raume wie in der Zeit, und zwar hat der Leib an demselben als unzertrennlicher Genosse der Seele seinen Antheil, so daß Leiblichkeit und Räumlichkeit mit nichten im Gegensatz zum Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu stellen sind“ (148). Wer Foucaults Lehre von den „anderen Räumen“, den Heterotopien, dazu hören und denken kann, kann die Aktualität der Schrift L.s von 1857/58 als „Kirchenraumtheorie“ avant la lettre ermessen – eine Theorie, mit welcher auch die „Heiligkeit“ eines Raumes als theologische Kategorie faßbar werden

könnte. Ganz nebenbei erweist sich das Buch neben seinem programmatischen Wert durch ein instruktives Kapitel zur „Reinigung und Pflege von Paramenten“ auch als nützliches Handbuch für den Küsterdienst – eine Verbindung, die Wilhelm Löhe und seinen Diakonissen vermutlich gefallen hätte.

Patrick Fries

Alexander Deeg (Hg.): **Aufbruch zur Reformation**. Perspektiven zur Praxis der Kirche 500 Jahre danach, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2008, 262 S. – ISBN 978-3-374-02635-7.

Der Titel des vorliegenden Bandes erklärt sich so, daß seine 14 Autorinnen und Autoren – überwiegend Praktische Theologen der jüngeren und mittleren Generation – für ihre jeweiligen Fachgebiete, von einem Sinnspruch Luthers ausgehend, einen „Aufbruch zur Reformation“ suchen, wie vor rund 500 Jahren der Wittenberger Thesenanschlag einer war. Dabei fällt vor allem eins auf: Es ist der *vertraute* Luther, von dem dieser Aufbruch erwartet wird. Es sind z. B. die Invokavitpredigten (1522) als homiletischer (*Uta Pohl-Patalong*), es ist die Torgauer Formel (1544) als liturgischer (*Alexander Deeg*), es ist das „creatura verbi“ als ekklesiologischer Aufbruch (*Isolde Karle*). Man trifft – wie auf alte Bekannte – auf Nächstenliebe und Dreiständelehre in *Stefan Heusers* Skizze zu Luthers ethischem Aufbruch und auf die Selbstausslegung der Heiligen Schrift bei *Walter Sparns* bibelhermeneutischem Aufbruch.

Wie sehr dieser vertraute Luther wirklich einen neuen reformatorischen Aufbruch zu bewirken vermag, hängt m. E. davon ab, wie gut es den Autoren gelingt, Luther in den gegenwärtigen theologischen und kirchenreformerischen Dis-